

Zeitschrift:	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine
Herausgeber:	Schweizerischer Burgenverein
Band:	64 (1991)
Heft:	1
Artikel:	Bericht über die 1989 durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf der Valeria/Sion
Autor:	Jäggi, Carola
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-164001

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bericht über die 1989 durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf der Valeria/Sion

von *Carola Jäggi*

Die Silhouette der Walliser Kantons-hauptstadt Sitten/Sion wird von zwei weit über die Rhoneebene aufragenden Felsspornen dominiert, die in ihrer Längsausdehnung der Richtung des Haupttales folgen und voneinander durch einen tiefen Einschnitt getrennt sind. Auf dem nördlichen dieser beiden Felsenriffe erhebt sich die vermutlich von Bischof Bonifaz von Challant im ausgehenden 13. Jahrhundert errichtete Burgenlage *Tourbillon*, deren heute sichtbarer Bautenbestand zum Grossen Teil auf verschiedene Restaurierungen des 15. Jahrhunderts zurückgeht.¹ Den Gipfel des südlichen, etwas niedrigeren Sporns krönt die Kirchenburg *Valeria*, ein vielgliedriger Gebäudekomplex, der als zentrales und gleichzeitig ältestes Element die um 1100 begonnene Kirche Notre-Dame beherbergt, umgeben und geschützt von einem durch Jahrhunderte hindurch entstandenen Gürtel aus Ringmauern, Wehrtürmen und Wohnbauten. Vielleicht ist es gerade diese Komplexität der beiden Anlagen, die dazu führte, dass ihnen die kunst- und architekturhistorische Forschung bisher nur wenig Beachtung schenkte. Während *Tourbillon* bis anhin überhaupt nie Gegenstand einer monographischen Bearbeitung war, so liegt im Falle von *Valeria* immerhin die nun bereits sechzig Jahre alte Dissertation von H. Holderegger über die Kirche Notre-Dame vor.² Was die zahlreichen Profanbauten der *Valeria* anbetrifft, so ist immer noch Th. van Muydens im Anschluss an die Restaurierungsarbeiten von 1896–1903 entstandener Kurzbericht als ausführlichste – da einzige – Quelle zu nennen.³ Als nun 1981 vom Walliser Conseil d'Etat beschlossen wurde, die Gesamtanlage der *Valeria* einer neuerlichen Restaurierung zu unterziehen, lag es auf der Hand, den nötigen Konsolidie-

rungsmassnahmen jeweils umfassende bauarchäologische Untersuchungen vorzugehen zu lassen, die neue Informationen über die Baugeschichte der Anlage versprachen.⁴ Bestimmend für die Reihenfolge der durchzuführenden Interventionen sollte dabei der jeweilige Erhaltungszustand der einzelnen Bauten sein. Als Zentrum der ersten grossen Restaurierungskampagne (Mai bis Dezember 1989) wählte man daher die südliche Umfassungsmauer zwischen dem auf der Südwestecke des inneren Berings sitzenden Turm K und der bisher ebenfalls unerforschten «Ruinenlandschaft» M im Südosten der Kirchenapsis (Abb. 2). Diese Wahl drängte sich auf, da bereits 1910 und 1955 beträchtliche Teilstücke dieser Mauer infolge starker Regenfälle eingestürzt waren und am Fuss des hier steil abfallenden Felsens grossen Sachschäden angerichtet hatten.⁵ Einem neuerlichen Einsturz sollte also zuvorgekommen werden, weshalb beschlossen wur-

de, die Mauer mittels einer hangseitig eingestellten Betonkonstruktion vom Erddruck zu entlasten. Diese Massnahme bedingte eine vollständige Freilegung der inneren Mauerfront, was eine flächendeckende Analyse des Mauerwerks möglich machte. Vor den dafür notwendigen Aushubarbeiten liessen wir an fünf Stellen Sondierschnitte anlegen, welche das Verhältnis dieser südlichen Umfassungsmauer zu dem hangseitig anstehenden Erdmaterial klären sollten und auch bereits erste Hinweise auf die Uneinheitlichkeit des Mauerwerks lieferten. Den wohl interessantesten Befund erhielten wir in dem östlichsten der Schnitte (= Schnitt 6), unmittelbar südlich der Kirchenapsis: hier liessen eine west-ost-verlaufende Mauer sowie verschiedene Kulturschichten weitergehende Befunde erwarten, die wir in der Folge noch vorstellen werden. Doch zunächst zur Analyse der südlichen Umfassungsmauer.



Abb. 1: Blick von Nordwesten auf den ergrabenen «Schalenturm» L.

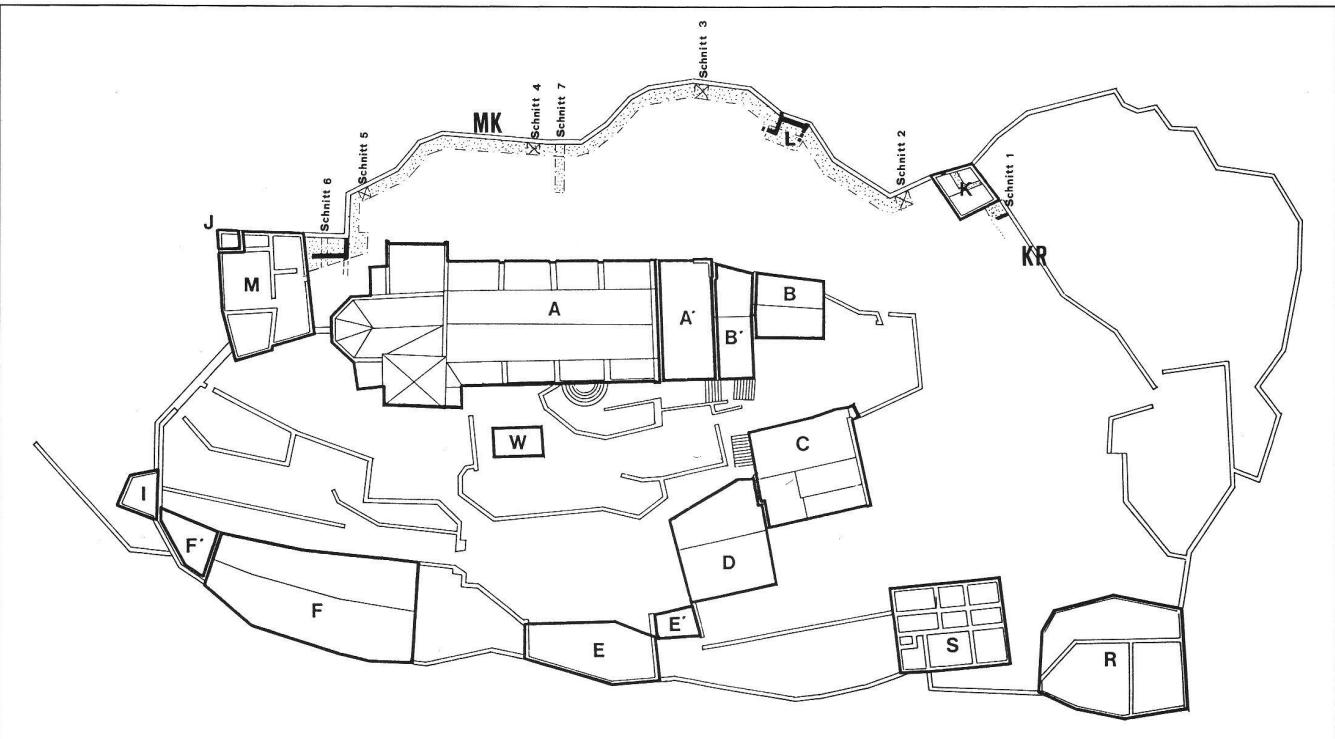


Abb. 2: Grundriss der Anlage von Valeria mit Eintragung der Grabungsfläche 1989. (Grundplan Communauté d'architectes Bächler & Gagliardi, Chr. Amsler, Sion).

Die südliche Umfassungsmauer und ihre Vorgängerin

Der heute sichtbare Bestand der rund 100 m langen Umfassungsmauer zwischen Turm K und Gebäude M ist – wie nicht anders zu erwarten – das Produkt zahlreicher Bauphasen und Erneuerungsarbeiten. Aufgrund von Mauerwerk- und Mörtelvergleichen konnten wir nicht weniger als fünfzehn verschiedene Einheiten unterscheiden, deren Beschreibung hier aber nicht weiter von Interesse sein kann. Neben den bereits oben erwähnten jüngsten Zutaten konnten auch die ältesten Teile relativ gut erfasst werden, die sich aufgrund ihres kleinsteinigen, oft als «opus spicatum» ausgebildeten Mauerwerks sowie ihres charakteristischen Verlegemörtels als bauliche Einheit zu erkennen gaben. Ihre Verteilung innerhalb des heutigen Mauerbestands lässt die Aussage zu, dass der aktuelle Mauerverlauf – mit Ausnahme der östlichsten zwei Teilstücke im Südosten der Kirchenapsis – dem ursprünglichen Verlauf entspricht. Auf wann dieser nun zurückgeht, kann nicht in absoluten Zahlen angegeben werden, doch lässt der Mauerwerkcharakter am ehesten an eine Datierung ins späte Hochmittelalter denken. Ob und inwiefern

der Bau dieser Befestigungsmauer allerdings mit den sich in den schriftlichen Quellen seit dem späten 13. Jahrhundert häufenden Erwähnungen fortifikatorischer Massnahmen auf der Valeria zusammenhängt, bleibt ungewiss.⁶ In den zu Beginn der Aushubarbeiten angelegten Sondierschnitten 3, 4 und 5 konnten wir feststellen, dass zum Zeitpunkt der Errichtung dieser «Urmauer» die Felsoberfläche in diesem Bereich offen gelegen haben muss, da in keinem einzigen Profil eine entsprechende Mauergrube zu fassen war. Hingegen zeichneten sich überall deutliche Hinterschüttungen ab, von denen wir freilich nicht sagen können, ob sie bereits im Zusammenhang mit dem Mauerbau abgelagert wurden. Die Situation in Schnitt 3 legt allerdings eine positive Beantwortung dieser Frage nahe, fällt doch hier eine im Erdbereich deutlich sichtbare Abtreppung just mit einer als Arbeitsgrenze zu interpretierenden Mörtelgrenze im Mauerwerk zusammen. Dies lässt vermuten, dass die Maurer hier nach Erreichen einer bestimmten Arbeitshöhe Erdmaterial angeschüttet hätten, um für den oberen Mauerteil ein angenehmeres Arbeitsniveau bzw. einen bequemeren Zugang zu den Gerüstläufen zu erhalten. Zur Frage nach der ursprünglichen

Höhe der Mauer lässt der archäologische Befund einzig die Aussage zu, dass sich die originale Mauerkrone an keiner Stelle erhalten hat; alle heute sichtbaren Zinnen sind nachträgliche Zutaten, ebenso fehlen jegliche Hinweise auf einen einst vorhandenen Wehrgang. Angesichts des hier äußerst steil abfallenden Geländes dürfte unsere Mauer aber auch kaum primär der aktiven Verteidigung denn vielmehr der Umfriedung des kapitaleigenen Gebiets und nicht zuletzt als Repräsentationssymbol gedient haben.

Die wohl grösste Überraschung bei den Arbeiten an den südlichen Umfassungsmauer stellte die Entdeckung eines dreiseitigen, leicht trapezförmigen «Schalenturms»⁷ dar (Abb. 1), der zu einer älteren, gegenüber dem heutigen Mauerverlauf um wenige Meter weiter hangwärts verlaufenden Befestigungsanlage gehört hat, von deren Existenz bisher nichts bekannt war. Die Südfront dieses «Schalenturms» verläuft unmittelbar parallel zum aktuellen Bering, während die Ostwand mehr oder weniger rechtwinklig zu diesem steht und an ihrem Nordende einen Mauerwinkel gegen Osten aufweist, dessen Fortsetzung wir leider nicht im gewünschten Masse verfolgen konnten. Der Verlauf der Westwand lässt sich –

jedenfalls in Ansätzen – nur noch aufgrund von Mörtelspuren auf dem Felsuntergrund rekonstruieren. Sicher nachzuweisen sind ferner zwei sich nach oben verjüngende Strebepfeiler, die einst die äusseren Ecken dieses «Turms» verstärkten und später beim Bau der neuen Ringmauer in diese eingebunden wurden.

Im Inneren des «Turmes» fand sich – über einer zwecks Ausehnung des gegen Südosten trichterförmig abfallenden Felsuntergrunds eingebrachten Stein-Mörtel-Füllung – ein dickes Lösspaket, das aber weder Hinweise auf ein ehemaliges Bodenniveau noch für die Datierung der Anlage signifikante Funde enthielt. Hinsichtlich der Datierungsfrage hilft uns auch der *Typus* des aus der Mauerflucht vorspringenden «Schalenturms» nicht weiter, da sich dessen Vorkommen meistenteils aus konkret-topographischen Gegebenheiten ableitet und deshalb weder geographisch noch chronologisch näher eingegrenzt werden kann.⁸ Der Charakter des Mauerwerks erinnert jedoch stark an denjenigen der ältesten, auf die Zeit um 1100 zurückgehenden Teile der Kirche – ein Zeitansatz, der auch durch die für romanische Mörtel charakteri-

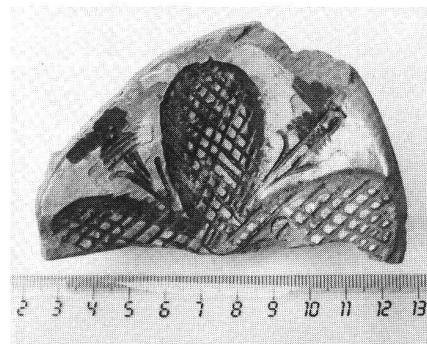


Abb. 4: Bodenfragment einer «Maiolica arcaica»-Schüssel, 14. Jh.; Streufund bei «Turm» L.

stische Konsistenz des Verlegemörtels gestützt wurde.⁹ Interessant ist nun, dass wir diesen Mörtel auch in der Untermauerung der drei «menhir»-artigen Steine, welche auf der oberen Gelände kante im Osten von Turm K aufgereiht stehen, wiederfinden. Ist dieser Befund nun so zu interpretieren, dass diese Steinblöcke die Westflanke unseres «inneren» Berings markieren und mit diesem – trotz unterschiedlichster Bauweise – eine konstruktive Einheit bilden? Daran schliesst sich die Frage an, ob auch die augenfälligen Ansammlung von grossen Bruchsteinen am Fusse der Ostwand von Turm K mit dieser oberen Befestigungsmauer in einen direkten Zusammenhang zu bringen ist. Träfe dies zu, dann hiesse das folgerichtig, dass zum Zeitpunkt der Errichtung der äusseren, d.h. heutigen Umfassungsmauer dieser innere Bering noch mehr oder weniger intakt war und – jedenfalls was die Westflanke betrifft – erst nach dem Bau des sekundär aufgesetzten Südwestturmes einstürzte. Zu den im Zusammenhang mit der Untersuchung der südlichen Umfassungsmauer getätigten Funden ist anzumerken, dass uns hier kein stratifiziertes Material, sondern bloss Streufunde sowie die in den Sondierungen geborgenen Fundgegenstände vorliegen. Unter letzteren sind vor allem zwei Fragmente von Ofenkacheln – einer Blatt- und einer hausförmigen Nischenkachel (Abb. 3) – aus dem 14. Jahrhundert erwähnenswert, und zwar nicht primär aus typologischen, sondern vielmehr aus kulturhistorischen Gründen. Sowohl im Unterwallis als auch im Genferseegebiet scheinen Kachelöfen nämlich nur während einer relativ kurzen Zeitspanne «en vogue» gewesen zu sein, während vorher und nachher offenbar die noch heute

zahlreich erhaltenen Kamine aus Stuck üblich waren.¹⁰

Weisen die Ofenkeramikfunde deutlich auf kulturelle Beziehungen zum nordalpinen Raum hin, so bezeugt ein anderes Fundstück ebenso deutlich entsprechende Verbindungen nach Süden. Hierbei handelt es sich um ein Bodenfragment einer mehrfarbig glasierten und mit eingepressten Mustern dekorierten Schüssel (sog. «maiolica arcaica»; Abb. 4), die wohl ebenfalls ins 14. Jahrhundert zu datieren ist und mit grosser Wahrscheinlichkeit aus Norditalien oder einem anderen südalpinen Töpferzentrum importiert wurde.¹¹

Die Grabung im Südosten der Kirchenapsis

Es wurde bereits erwähnt, dass uns die Entdeckung einer in West-Ost-Richtung verlaufenden Mauer in Schnitt 6 dazu veranlasste, dieses Gebiet zwischen dem östlichsten, horizontalen Teilstück der südlichen Umfassungsmauer und der Westwand des stark verfallenen Gebäudes M flächig zu ergraben (Abb. 5). Die angeschnittene Mauer verläuft in einem Abstand von 1,9–2,3 m mehr oder weniger parallel zur Umfassungsmauer; ihr westliches Ende steht im Verband mit einer Nord-Süd-Mauer, welche ihrerseits die nördliche Verlängerung der hier steil ansteigenden Umfassungsmauer bildet. Leider konnten wir das nördliche Ende dieser zweitgenannten Mauer wegen des hier abgelagerten Aushubs bisher nicht fassen, so dass deren bauliches Verhältnis zur Kirchenapsis vorläufig offen bleiben muss. Sicher ist jedoch, dass unsere West-Ost-Mauer eine Außenwand war, während die ergrabene Nord-Süd-Mauer einst wohl den westlichen Abschluss eines Gebäudes darstellt. Die zugehörige Südwand dürfen wir in der heute das östlichste Umfassungsmaerteilstück bildenden Mauer sehen, deren älteste Teile chronologisch vor die ergrabene Struktur anzusetzen sind. Noch älter als diese scheint ein allerdings nur noch sehr fragmentarisch nachzuweisender Mauerrest unter der aktuellen Westwand von M zu sein, welch letztere wiederum das jüngste Element in dem beschriebenen Geviert darstellt.

Obwohl wir in unserem anfänglichen Sondierschnitt eine differenzierte Stratigraphie vorfanden (Abb. 6), lassen

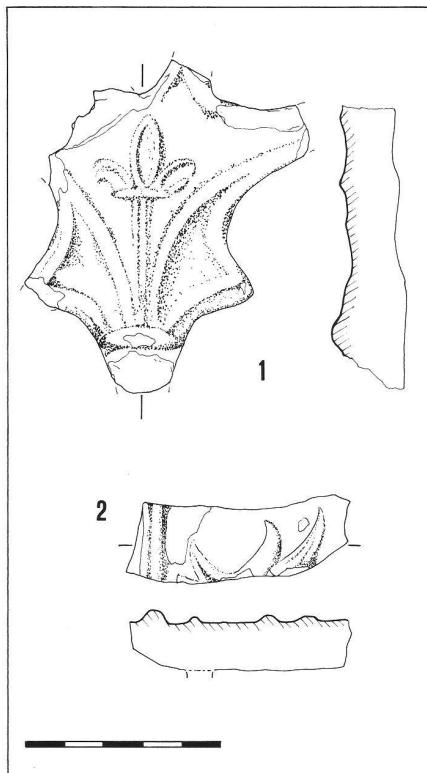


Abb. 3: Ofenkachelfragmente aus den Schnitten 4 und 5 (Nr. 1 um 1350, Nr. 2 vermutlich spätes 14. Jh.).

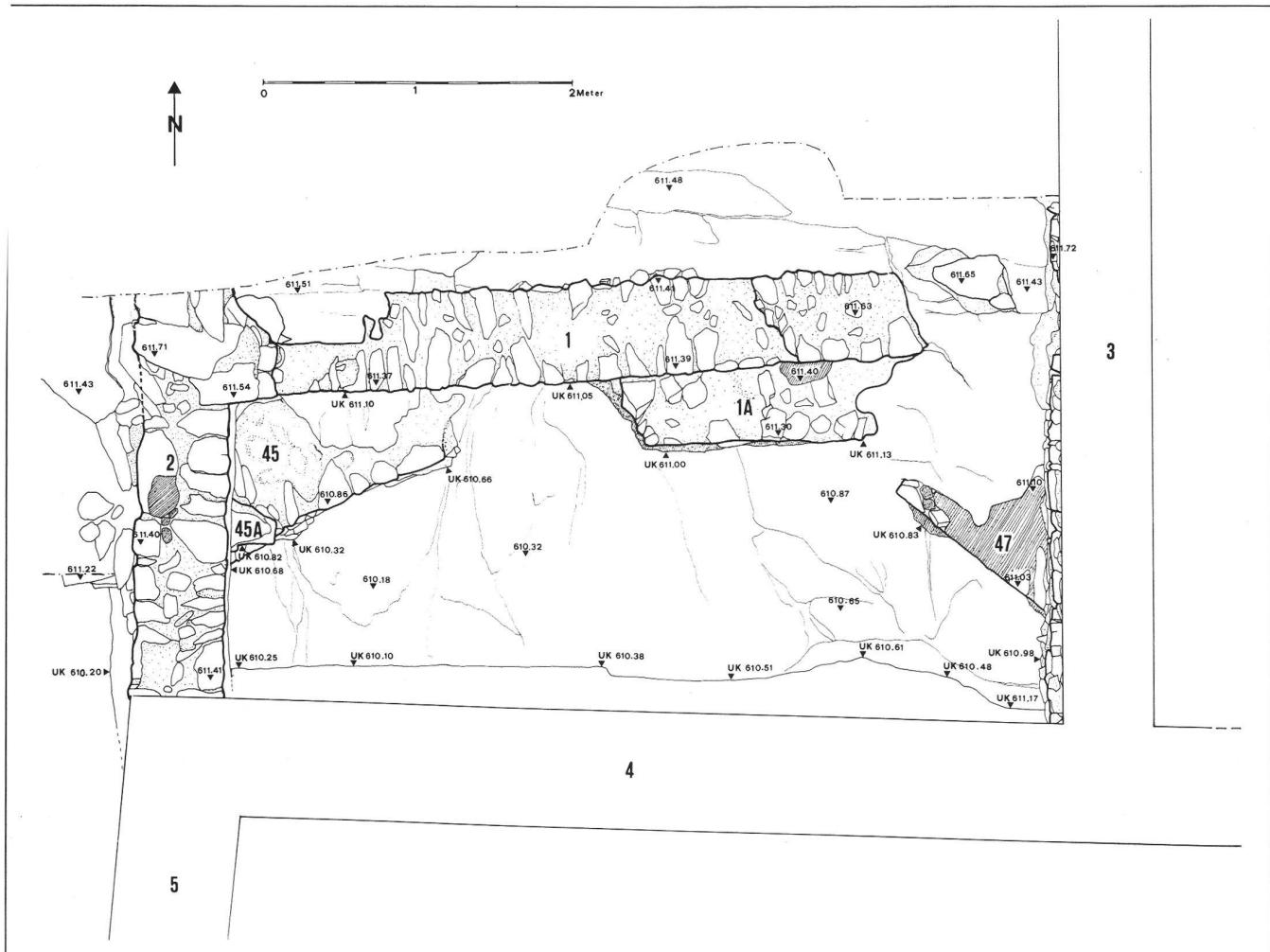


Abb. 5: Steingerechte Aufnahme der Mauerstrukturen im Südosten der Apsis von Notre-Dame.

sich die Fragen nach Zeitstellung, Bau- und Benützungsniveaus sowie nach der ehemaligen Funktion dieses Raumes nicht leicht beantworten. Vorauszuschicken ist, dass der Felsuntergrund in diesem Bereich eine äusserst bewegte Oberfläche aufweist, die aber dennoch – zumindest eine Zeit lang – als Gehniveau gedient haben muss. Als erstes sicheres Innenniveau ist eine wenige Zentimeter hohe und sich in der westlichen Grabungsfläche verlierende schwarze Kulturschicht zu nennen, die aber keine chronologisch aussagekräftigen Funde enthielt. In der unter dieser schwarzen Schicht liegenden Lössschicht fand sich hingegen ein grösseres Bodenfragment sowie eine Randscherbe eines grünglasierten Kruges, dessen Machart nicht mit der sonst auf Schweizer Gebiet geborgenen Keramik verglichen werden kann, sondern eher an südalpine Herkunft denken lässt.¹² Da aus dem Wallis selbst bisher kein entsprechendes Vergleichsmaterial vor-

liegt, muss aber offenbleiben, ob wir es hier mit einem Importstück – etwa aus Südfrankreich – oder aber mit einer lokalen Anfertigung zu tun haben. Ähnlich glasierte Gefäße aus Rougiers (Dep. Var) werden von G. Demians d'Archimbaud ins 13./14. Jahrhundert datiert¹³, was für uns dahingehend ausgewertet werden kann, dass die südöstlich der Apsis von Notre-Dame-de-Valère ergrabenen Strukturen nicht vor das Spätmittelalter zurückreichen. Diesen approximativen Zeitansatz legen auch die in den oberen Schichten geborgenen Funde nahe, bei denen es sich allerdings grösstenteils um «Prestigeobjekte» handelt (Abb. 7), die meist wesentlich länger im Gebrauch waren als etwa Keramik und deshalb auch nur sehr bedingt als Datierungshilfen herangezogen werden dürfen. Andererseits liefern solche Objekte äusserst wertvolle Hinweise auf die ehemalige Bestimmung des betreffenden Gebäudes, auch wenn wir den einzelnen Räu-

men zurzeit noch keine präzise Funktion zuweisen können. Ein heute vermauerter «Hocheingang» der Ostfront des südlichen Querarms von Notre-Dame-de-Valère legt die Vermutung nahe, dass hier einst eine direkte Verbindung zwischen Kirche und dieser südöstlichen Bautengruppe M existierte, die demzufolge auch nur für die Domherren oder gar nur einen Teil derselben zugänglich gewesen sein dürfte.¹⁴ Dass dieses Gebäude zudem über eine luxuriöse Innenausstattung verfügte, belegt der Fund einer Halbsäule aus Stuck. Wie man sich diese Ausstattung genau vorzustellen hat, werden vielleicht die weiteren Untersuchungen in der «Ruine» M ergeben.

Der Südwestturm K

Obwohl die Untersuchung des Südwestturms K 1989 nicht im geplanten Masse durchgeführt werden konnte,

sollen die bisherigen Erkenntnisse kurz vorgeführt werden. So lassen auch hier die im Schutt des Turminnern gefundenen Stuckfragmente sowie einige sich noch in situ befindliche plastische Dekorationsreste auf eine einst reich gegliederte Innenausstattung schliessen. Ferner fanden sich Verputzreste mit monochromen Farbspuren sowie zahlreiche flache, ca. 6 – 7 cm starke Mörtelfragmente mit eingegossenen Steinen und Holznegativen, die auf die Existenz eines massiven, auf Holzbalken und -brettern gegossenen Mörtelstrichs im 1. Obergeschoss des Turmes hinweisen.

Zum Turm selbst ist anzumerken, dass dieser in seiner Ganzheit jünger ist als die Umfassungsmauer in diesem Bereich, was anlässlich der nächsten Grabungskampagne zu präzisieren sein wird. Aus einer oberflächlichen Betrachtung der Turm-Aussenwände geht außerdem hervor, dass der Turm einst niedriger war und ein eingestelltes Satteldach besass, dessen Position man an den hervorragend erhaltenen Ausgusslöchern der Nord- und Südwand ablesen kann. Später, nach der Aufstockung des Turms, wurde ein pyramidenförmiges Dach auf den Zinnenkranz gesetzt, was uns die Meriansche Stadtansicht von 1642 überliefert.¹⁵ Diese Aufstockung erfolgte parallel zu einer ersten luxuriösen Innenausstattung aus Stuck, die aufgrund einiger stilistisch bestimmbarer Zierelemente in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert

werden kann¹⁶, womit auch ein zeitlicher Ansatz für die Umwandlung dieser einstigen Wehranlage in einen Wohnturm gegeben wäre.

In einem nach Aushub des Schutts im Turminnern angelegten Ost-West-Schnitt stiessen wir unmittelbar über dem Felsen bzw. dem darüber anstehenden Moränenmaterial auf eine massive Lössschicht, die eine aufgrund der darin vorgefundenen Keramik ins Spätneolithikum bzw. die frühe Bronzezeit zu datierende Feuerstelle enthielt.¹⁷ Direkt über dieser prähistorischen Lössab Lagerung liegt das Bauniveau zur Umfassungsmauer, welche in diesem Teil das Untergeschoss der Turmwand bildet.

Gedanken zur kulturhistorischen Aussage der vorgelegten Befunde

Abschliessend sei versucht, die durch unsere ersten und noch sehr vorläufigen Untersuchungen gewonnenen Erkenntnisse in das bisherige die Valeria betreffende Wissen einzugliedern. Vorauszuschicken ist hier, dass über die Anfänge der Besiedlung des Valeria-Hügels bis heute keine Klarheit besteht.¹⁸ Aufgrund des Toponyms hatte jedoch schon Johannes Stumpf in seiner Chronik von 1548 erwogen, «dass ja lang vor Erbauung der Kirchen, bey der Römer zeit diser berg bevestiget und behauset sey gewesen»¹⁹, eine Vorstellung, die in der Folge immer wieder

aufgenommen und teilweise dahingehend präzisiert wurde, dass gar noch Teile der heutigen Bebauung auf diese (spät-)römische Besiedlung zurückgehen könnten.²⁰ Archäologische Beweise zur Stützung dieser These konnten bislang aber nicht angeführt werden, und auch die Untersuchungen von 1989 verliefen diesbezüglich ergebnislos, es sei denn, man wolle das in einer Einfüllschicht südöstlich der Kirchenapsis gefundene Fragment eines spätlatènezeitlichen «bracelet valaisan»²¹ in dieser Richtung interpretieren. Ebenso wenig ist bisher auch die These einer frühmittelalterlichen Bebauung archäologisch zu untermauern.²² Sicher fassen konnten wir hingegen spätneolithische bzw. frühbronzezeitliche Siedlungsspuren, deren Existenz man aufgrund der topographischen Situation sowie vergleichbarer Funde auf Tourbillon zwar vermuten, bis anhin aber nie nachweisen konnte.²³ Was monumentale Siedlungsspuren anbetrifft, so dürfte die von uns entdeckte «innere» Umfassungsmauer, die das älteste architektonische Element in dem 1989 untersuchten Bereich darstellt, wohl kaum vor das 11./12. Jahrhundert zurückreichen; auf das Problem ihres chronologischen Verhältnisses zur Kirche wird man spätestens bei einer Bauanalyse derselben zurückkommen müssen.

Der grösste Teil der 1989 durchgeföhrten Arbeiten bezog sich hingegen auf spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungsspuren. Dabei war vor allem der Fund eines Gebäudetraktes im Südosten von Notre-Dame interessant, dessen genaue Funktion und Nutzungsdauer wohl aber erst im Zusammenhang mit der Erforschung des östlich daran anschliessenden Gebäudes M ermittelt werden kann. Ein Studium der schriftlichen Quellen lässt bei fortgeschrittenem Stand der archäologischen Untersuchungen vielleicht sogar eine präzise Identifizierung zu.²⁴ Als wichtiges Resultat darf auch die aufgrund verschiedener Kleinfunde zu erschliessende Mittlerstellung von Valeria bzw. Sion gewertet werden; nord- und südalpine Kulturströmungen treffen hier aufeinander – eine Feststellung, die angesichts der geographischen Lage der Stadt zwar banal erscheint, für die mittelalterliche und frühneuzeitliche Sachkultur im Wallis aber bislang nicht dingfest gemacht werden konnte. Für die weiteren Arbei-

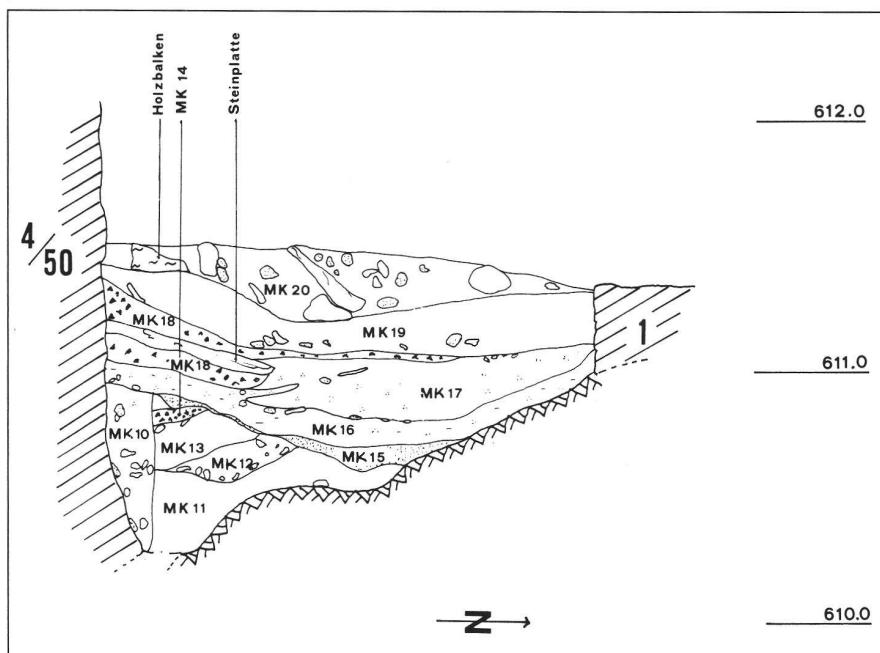


Abb. 6: Schnitt 6, Profil gegen Westen.

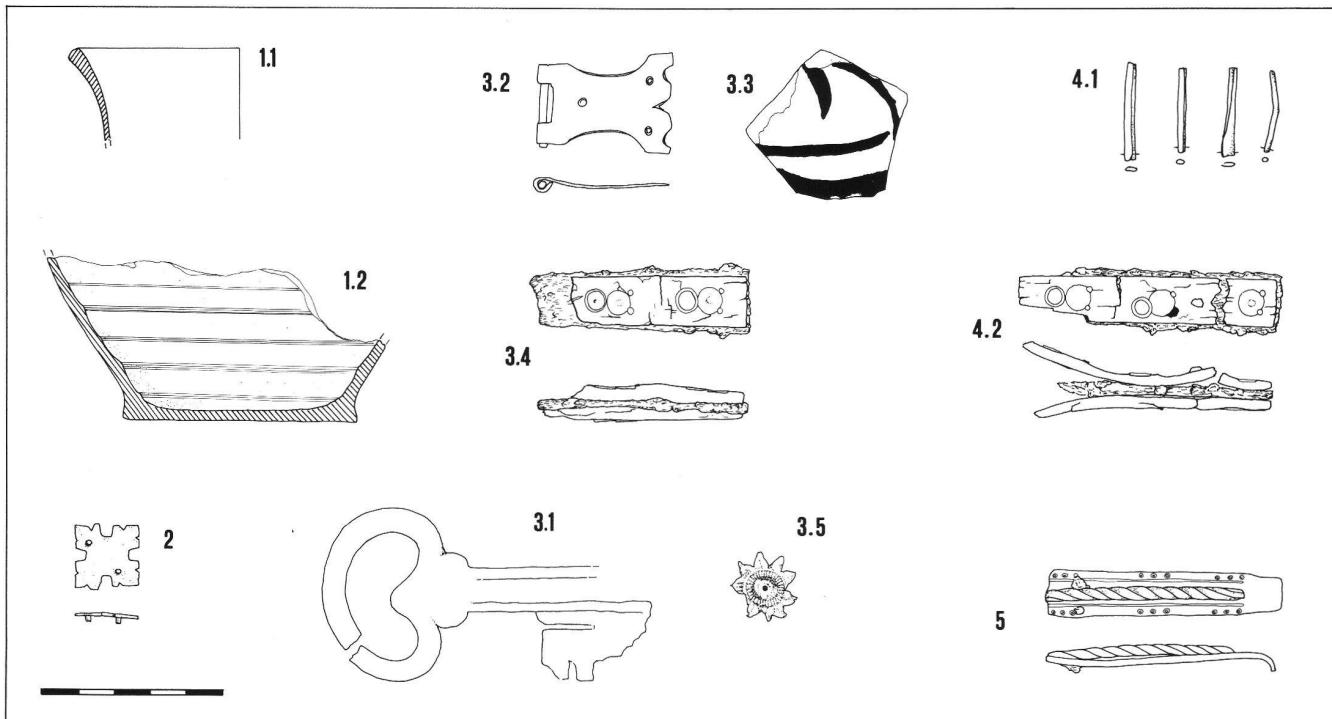


Abb. 7: Auswahl aus den südlich der Kirche gefundenen Objekten. 1.1 und 1.2: Rand- und Bodenscherbe eines inneren grün glasierten Kruges (aus MK 11), wohl 13./14. Jh.; 2: Zierbeschlag aus Buntmetall (aus MK 8; nur im Ostprofil von Schnitt 6 zu erkennen: brandgeröste Löffelschicht, entspricht etwa MK 11-MK 13); 3.1: Schlüssel aus Eisen (MK 16), 15. Jh.; 3.2: Gegenbeschlag einer Buchschliesse aus Buntmetall (MK 16); 3.3: rotes Überfangglas mit Schwarzlotbemalung (MK 16), 14./15. Jh.; 3.4: Messergriff aus Eisen, Holz und Buntmetallnieten (MK 16), 16. Jh.; 3.5: Applikation aus Buntmetall (MK 16), 14. Jh.; 4.1: Nestelspitzen aus Buntmetall (aus MK 17); 4.2: wie 3.4, aber aus MK 17; Gürtelschliesse (?) aus MK 19.

ten auf der Valeria bleibt also zu hoffen, dass in naher Zukunft auch andere Walliser Fundstellen mit entsprechendem Fundmaterial wissenschaftlich ausgewertet und bekanntgemacht werden, womit nicht zuletzt die bisher völlig unbekannte Komponente der einheimischen Produktion an Kontur gewinnen dürfte.

Für ihre freundliche Hilfe bei der Bestimmung der Kleinfunde danke ich ganz herzlich den Herren W. Meyer (Hist. Sem. der Univ. Basel), W. Stern (Mineralogisch-petrograph. Inst. der Univ. Basel), S. Trümpler (Centre Suisse de recherche et d'information sur le Vitrail, Romont) und E. Baumgartner (Basel).

¹ Abbé B. Rameau: Le Vallais Historique. Châteaux et Seigneurs. Sion 1885, S. 61–64. – Solandieu: Les Châteaux Valaisans. Lausanne 1912, S. 13–19.

² H. Holderegger: Die Kirche von Valeria bei Sitten. Diss. Zürich 1930 (Sonderdruck aus dem Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde, NF Bd. 31 und 32, 1929–30).

³ Th. van Muyden, V. van Berchem: Das Schloss Valeria in Sitten, Kunstdenkmäler der Schweiz. Mitteilungen der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler, NF IV, Genf 1904.

⁴ Ch. A. Meyer: Château de Valère. Maschinengeschriebener Rapport, Sion 30.11.1981. Die Restaurierung läuft unter dem Patronat des städtischen Hochbauamtes, welches dem Architekten Chr. Amsler die Leitung und Koordination

der Arbeiten vor Ort übertragen hat. Mit den archäologischen Abklärungen wurde das «Büro für Mittelalterarchäologie und Bauuntersuchung» von Hans-Jörg Lehner, Aven/Conthey VS, betraut, in dessen Auftrag die Berichterstatter die Untersuchungen leitete.

⁵ Über den Einsturz von 1910 existieren mehrere Dokumente in den Archives de l'Etat du Valais (Archiv A. de Kalbermatten), die zurzeit von D. Studer ausgewertet werden, wohingegen über den 1955 erfolgten Einsturz mit Ausnahme der Schadenersatzforderungen der Betroffenen (Archiv des Hochbauamtes) keine Dokumente vorliegen.

⁶ Abbé J. Gremaud: Dokuments relatifs à l'histoire du Valais, in: Mémoires et documents publiés par la société d'histoire de la Suisse romande, Bd. 29–33 (Lausanne 1875–84) und 37–39 (1893–98), Nr. 965 aus dem Jahre 1287, Nr. 1338 von 1311, Nr. 2092 von 1365, Nr. 2636 von 1416 etc. Vgl. auch V. van Berchem (op. cit. Anm. 2), S. 6–7, Anm. 3.

⁷ Ein Schalenturm wird unter anderem dadurch definiert, dass er die zugehörige Umfassungsmauer an Höhe überragt, was wir in unserem Fall freilich nicht nachweisen können. Falls der aus der Mauerflucht vorspringende Teil die übrige Mauer nicht überragt, wäre der Begriff «Kanzel» angebracht.

⁸ Vgl. die Beispiele bei H. Hinz: Motte und Donjon. ZAM-Beiheft 1, 1981, S. 19, Abb. 7, 3 (Windsor; 1067 ff.) und Abb. 8, 1 (Carisbrooke, Isle of Wight; fr. 12.–13. Jh.) und bei W. Hotz: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg. Darmstadt 1965, S. 85–87 (Dankwarderode; 1175), S. 139 (Neuenburg an der Unstrut), S. 141 (Lohra/Sachsen) etc.

⁹ Ähnlich in ihrer Zusammensetzung und Kon-

sistenz sind – gemäß freundlicher Mitteilung von H.-J. Lehner – die romanischen Mörtel der Pfarrkirche Stans und von Einsiedeln I.

¹⁰ Die Existenz von Prunköfen ist auch für Schloss Chillon und das Maison Tavel in Genf archäologisch nachgewiesen, und zwar in beiden Fällen für die Mitte des 14. Jhs.; zu Chillon s. A. Naef: Chillon. Tome 1: la Camera Domini. Genf 1908, S. 105–106 und Fig. 95–97, 101. Zum Genfer Bsp. s. Des Burgondes à Bayard. Mille ans de moyen âge. Grenoble 1981, S. 205, Kat. Nr. 554 und Taf. VIII A. Aufgrund von fehlenden Grabungsbefunden aus weniger herrschaftlichen Bauten muss aber die Frage offenbleiben, ob das beschränkte Auftreten von Kachelöfen in dieser Region nicht auch sozial bedingt war.

Dass auf der Valeria im 13. Jh. die Kaminierung offenbar auch für repräsentative Räume üblich war, legen verschiedene hier «in caminata» ausgefertigte Urkunden nahe; Abbé J. Gremaud: Chartes Sédunoises, in: Mémoires et documents publiés par la société d'histoires de la Suisse romande, Bd. 18 (Lausanne 1863) Nr. 52 von 1237 und Nr. 58 von 1266. Allerdings müsste hier eine begriffsgeschichtliche Studie erst klären, inwiefern «caminata» im 13. Jh. explizit einen kaminbeheizten Raum meinen muss und nicht bereits im allgemeineren Sinne von «Kemenate» verwendet wird. – Von den jüngeren Kaminen sind sowohl in Chillon als auch auf der Valeria selbst noch zahlreiche repräsentative Exemplare in situ erhalten.

¹¹ D. Manacorda (Ed.): Il giardino del Conservatorio di S. Caterina della Rosa (Archeologia urbana a Roma; il progetto della cripta Balbi), Florenz 1985, S. 271 Fig. 88, 6 und S. 273 Fig. 89, 11 und 89, 15. R. Francovich, S. Gelichi: La ceramica medievale nelle raccolte del museo medie-

vale e moderno di Arezzo. Florenz 1983, S. 32 Taf. 2, 8–9.

¹² G. Demians d'Archimbaud: Les fouilles de Rougiers (Var). Contribution à l'Archéologie de l'habitat médiéval en pays méditerranéen. Paris 1980, S. 288 Fig. 1 und S. 289 Fig. 5 und 6. L. Paroli: La ceramica medioevale di Roma nella stratigrafia della Cripta Balbi, in: La ceramica medievale nel mediterraneo occidentale. Congr. Intern. della Univ. degli Studi di Siena (Siena-Faenza 1984), Florenz 1986, S. 520 und Taf. XV, 1–4.

¹³ op. cit. (Anm. 12), S. 285.

¹⁴ Eine verblüffend ähnliche Raumdisposition findet man z. B. auch in Chartres, wo sich im Südosten der Kirchenapsis die Kanonikerhäuser und im Osten die Bibliothek und der Kapitelsaal befanden; alle diese Räume scheinen jeweils über hölzerne Hochgänge direkt mit der Kirche verbunden gewesen zu sein; vgl. J. van der Meulen: Angrenzende Bauwerke der Kathedrale von Chartres, in: Jb. der Berliner Museen 16, 1974, 5–45.

¹⁵ Matth. Merian. Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae. Frankfurt a. M. 1642, S. 90.

¹⁶ Der in der Turm-Nord-Ecke im 1. Geschoss noch teilweise erhaltene und aufgrund weiterer Fundstücke gut zu ergänzende Kamin kann etwa mit der die Jahreszahl 1539 tragenden Kaminanlage in der 3. Etage der Majorie in Sion verglichen werden; Solandieu (op. cit., Anm. 1), S. 22–23.

¹⁷ Vgl. den Fundbericht inkl. Abb. im JbSGUF 73, 1990, S. 187.

¹⁸ Die entsprechende Forschungsgeschichte ist ausführlich dargelegt bei F.-O. Dubois, A. Lugon: Sion jusqu'au XII^e siècle. Acquis, questions et perspectives, in: Vallesia 40, 1985, 1–60.

¹⁹ Johannes Stumpf: Gemeiner loblicher Eydgnoſchafft Stetten, Landen und Völckeren chronickwürdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548, Buch XI, Kap. XII, fol. 665r.

²⁰ Th. van Muyden, V. van Berchem (op. cit., Anm. 3), S. 3 und 9.

²¹ wie Anm. 17.

²² Zu den diesbezüglichen Thesen ausführlich H. Holderegger (op. cit., Anm. 2), S. 4–7; F.-O. Dubuis, A. Lugon (op. cit., Anm. 18), S. 27–31; F.-O. Dubuis, A. Lugon: Sion jusqu'au XVIII^e siècle: état de la recherche et hypothèses de travail, in: 1788–1988. Sion, la part du feu. Urbanisme et société après le grand incendie. Ausst.-Kat. Sion 1988, S. 19–20.

²³ J. Heierli, W. Oechslin: Urgeschichte des Wallis = Mittheil. d. Antiquar. Gesellsch. Zürich, Bd. 24, Heft 3, 1896, S. 104 (8) sowie Taf. 1, 1–5. – Das Wallis vor der Geschichte, 14 000 v. Chr. bis 47. n. Chr. Ausst.-Kat. Sion 1986, S. 264, Nr. 1–2 und 15.

²⁴ z. B. J. Gremaud (op. cit., Anm. 6) Nr. 1417 von 1312, Nr. 2001 von 1352, Nr. 2091 und 1363, Nr. 2309 von 1379 etc.

Adresse der Autorin

Carola Jäggi
lic. phil. I.
Palmenstrasse 15
4055 Basel

Frühjahrsversammlung in Laufenburg

Samstag, den 27. April 1991

11.00 Uhr Besammlung beim Bahnhof.
Besichtigung der Burgruine.
Gemeinsames Mittagessen.

Vortrag von Prof. Dr. Werner Meyer: «Die Grafen von Habsburg-Laufenburg und der Widerstand gegen Österreich 1291». Gang durch die Altstadt unter kundiger Führung.

Kosten: Fr. 45.– (inkl. Mittagessen und Tagungsbeitrag).

Anmeldung mittels beiliegendem Einzahlungsschein bis zum 31. März 1991.

Den angemeldeten Teilnehmern wird der Ort des Mittagessens rechtzeitig mitgeteilt.

Basel ab 10.15 Uhr
Laufenburg an 10.53
Zürich ab 08.36
Bülach ab 09.04
Laufenburg an 10.05 Uhr

Laufenburg ab 18.05 Uhr
Basel an 18.45
Laufenburg ab 17.23
Bülach an 18.04
Zürich an 18.47 Uhr

Jahresbeitrag 1990

Aus technischen Gründen wurden die Mahnungen für den noch ausstehenden Jahresbeitrag 1990 nicht versandt. Wir möchten alle Mitglieder, die ihren Jahresbeitrag 1990 noch nicht entrichtet haben, höflich bitten, dies möglichst bald nachzuholen.

Postcheckkonto Zürich 80-14239-2

Jahresbeitrag 1991

Der Einzahlungsschein zur Entrichtung des Mitgliederbeitrages 1991 wird nicht den «Nachrichten» beigelegt.

Wir bitten unsere Mitglieder deshalb höflich, die Zusendung unseres Einzahlungsscheines abzuwarten und nur mit diesem den Jahresbeitrag zu begleichen.

Wir danken für Ihr Verständnis
Die Geschäftsstelle

Jahresgabe 1990

Die neue Schrift aus der Reihe der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» enthält die Publikationen über die Erdwerke Stammheimerberg ZH und Salbüel LU.

Die Auslieferung des Bandes verzögert sich voraussichtlich bis etwa April oder Mai 1991. Die Mitglieder des Schweizerischen Burgenvereins werden um Verständnis und Geduld gebeten.

Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

Publiziert mit Unterstützung der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften (SAGW)

Geschäftsstelle und Redaktion:

Schweizerischer Burgenverein

Postfach 1539, 4001 Basel

Telefon 061 281 4077

Postcheckkonto Zürich 80-14239-2

Zahlungen aus dem Ausland erbitten wir mit internationalem Einzahlungsschein auf dasselbe Konto

Druck und Gestaltung:

Nord-West-Druck, CH-4632 Trimbach

Titelbild:

Die Kirchenburg Valeria (Photo H. Dreisig, Sion)